



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,
geistliche und weltliche Kunstfreunde zur
Wiederauffrischung altchristlicher Legende**

Kreuser, Johann Peter Balthasar

Paderborn, 1863

Urbild (Jdeal) des Schönen, für Christen.

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258400-4

Urbild (Ideal) des Schönen, für Christen.

Sprechen die Leute von Griechen, Römern, Aegyptern, Persern, Indern oder von wem immer, so sagen sie, und mit Recht, daß alle Kunst auch ihre Geistigkeit und Schönheit nur aus der Religion erklärt werden könne, weil der Leib nur durch die Seele sein Leben habe. Man sollte also glauben, die christliche Kunst müsse ebenfalls mit dem Christenthume zu schaffen haben. Indessen unsere philosophenreiche Zeit hat es im folgenden Denken noch nicht weit gebracht. Die Forderung in den christlichen Staaten heißt jetzt: ein christlicher Künstler muß klassisch, akademisch, heidnisch gebildet sein, und den Herrgott modelle man nach dem Jupiter, Madonna nach irgend einer Venus, für die Heiligen hat man die schönsten Vorbilder an Laokoon, Antinous, dem Fechter, dem Torso, Apollo von Belvedere, der Aphrodite Kallipygos und ähnliche Elgin'sche Gestalten, in welche die Alterthumsfreunde in entgeisterter Begeisterung verzückt thun. Friede mit diesen Leuten und ihrer Asche, die ohnedem nicht da ist, so lange man noch christlich begräbt, also keinen Genius mit ausgelöschter Fackel noch gebrauchen kann. Schlichte Menschen haben schlichte Grundsätze, und ich möchte wissen, was man gegen Einen Grundsatz einwenden kann, der also heißt: man kann gar nicht aus seiner in eine fremde Haut fahren und noch weniger in eine fremde Religion, die man überdies nicht einmal versteht. Jedoch Zeitkrankheiten müssen ertragen werden, bis die Gimperei von selbst klug wird, und einsieht, daß sie umsonst gearbeitet hat. Das alte Heidenthum hatte eine sinnliche Religion, und es that gescheidt daran, auf Körperlichkeit Alles zu geben. Das Christenthum ist vorwiegend geistig, und pflichtmäßig soll auch so seine Kunst sein. Wo wird nun wohl das Urbild christlicher Schönheit zu finden sein? Ich denke einfach: nicht in Aesthetiken, nicht einmal Winkelmann und Lessing, sondern in dem, der in Allem, also auch in der Kunst, uns Lehrer und Vorbild sein soll, in unserm Heilande und Herrn Jesus Christus. Mag das für manche Herrn, die einen Theseus und Thee-Zeus lieber haben, ein überwundener Standpunkt sein; je nun, und was denn mehr? Wirklich haben die alten Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte den Herrn zwar oft als Lamm, aber auch in höchster geistiger Jünglings- und Manneschönheit und mit und ohne Bart dargestellt. Die Veronikabilder sind alt, und zur Zeit eines Dexter, Zeitgenossen des heil. Hieronymus schon weltbekannt. Auf die Frage, die Dr. Legis Glückselig in seinem Buche „von Jesus Christus und seinem wahren Ebenbilde“ (Prag 1862) bespricht,

lassen wir uns nicht ein, auch nicht ob und wie spätere Künstlerwillkür das Bild unseres Herrn umgestaltet haben mag; genug, vom höchsten Grundsatz ist die Rede, und ob Jesus Christus ein würdiges Schönheits-Ideal ist, beantworte der Christ sich selbst! Hierbei tritt aber ein anderer Erfahrungssatz ein: jeder Künstler legt in sein Werk so viel Geist, Hoheit, Schönheit, als er selber in sich trägt, versteht sich, bei inwohnender Gestaltungskraft, und so legen unsere Christusbilder Zeugniß ab von der Geistigkeit ihrer Urheber, die sich nur haben, aber nicht lehren läßt, nicht einmal auf Akademien. Was rathen wir also dem christlichen Künstler in Bezug auf das Urbild alles Christlich-Schönen? Gar nichts; denn hier vorzüglich gilt das Wort des Dichters:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt.

Daß mit dem Heilande die Kirche überall die göttliche Mutter verbindet, bedarf für einen christlichen Künstler keiner weitem Erklärung, noch weniger Begründung. Im Sohne spiegelt sich die Mutter, in der Mutter der Sohn, Beider Ehre ist gemeinsam. Da haben wir das zweite Urbild des Christlich-Schönen, das mit dem Ersten zusammenschmilzt. Was rathen wir wieder? Wieder nichts, denn Worte können nicht belehren, wo gestaltet werden muß, was man in sich trägt. Die jungfräuliche Mutter und den göttlichen Menschensohn zu bilden, sind aber beide gewaltige Aufgaben; allein der Weg zur Schönheit wie zur Seligkeit führt durch die Mutter zum Sohne, durch den Sohn zum Vater.

Zeichnungsfehler.

Da jede Kunst ihre Geistigkeit und ihr Handwerk hat, so versteht sich, daß Beides gelernt werden muß. Wir können unbedingt zugeben, daß unsere Zeit in der Zergliederungskunst, daher auch im Zeichnen höher steht, als die Vorzeit. Und was die Fleischfarbe betrifft, so haben unsere fleischlüsternen Künstler diese zu einer Höhe und fast erschreckenden, dem Mittelalter ungekannnten Natürlichkeit gebracht. Die alten Künstler legten den höchsten Werth auf den Vertreter der Geistigkeit, das Gesicht, und es wäre zu wünschen, unsere Maler verständen gleiche Gottinnigkeit, Lieblichkeit und Geistigkeit zu malen. Wenn nun der übrige Körper als untergeordnete Aufgabe erschien, und in Füßen, gekrümmten Haltungen u. dgl. Zeichenfehler erscheinen, so sind diese Fehler zwar nicht zu loben, aber gewiß für das Volk erbaulicher, als manches liederliche Bild in der vollkommensten Zeichnung. Indessen sieht unsere Zeit manches, wie ich